erschrocken an dem Mann hängenblieb, der mit erhobenem Schwert von hinten heranstürmte, erkannte Arleon in Bruchteilen von Sekunden die drohende Gefahr. Noch in der blitzschnellen Drehung riss Arleon sein Schwert heraus, um den tödlichen Streich zu blocken, den der Jagar hinterrücks ausführte.

Wütend schlug der Angreifer, der vom Pfeilhagel verschont worden war und sich den Flüchtenden zu Fuß genähert hatte, auf Arleon ein. Diesem gelang es jedoch, mit einer rasch geführten Finte seinen Dolch zu ergreifen, den er im Stiefelschaft versteckt hatte. Im nächsten Moment, als ihre Schwerter erneut aufeinander krachten, stieß Arleon seinem Gegner den Dolch mit aller Kraft in die Magengrube. So rasch, wie der Kampf begonnen hatte, war er beendet.

Schnaufend wischte sich Arleon mit dem Hemdsärmel das Blut aus dem Mundwinkel. Während er sein Schwert wegsteckte, warf er kurz einen angewiderten Blick auf die Leiche des Jagars und wandte sich dann dem hochgewachsenen, schlanken Krieger zu, der räuspernd auf sich aufmerksam gemacht hatte.

Der Mann trug sein langes, glattes Haar hinten zusammengebunden und besaß einen würdevollen und stolzen Gang. In seinen Händen, die in braunen Lederhandschuhen steckten, hielt er einen Bogen aus rotem Holz. Ein paar Schritte hinter ihm verharrten vier weitere Krieger mit gespannten Bögen in ihren Händen. Sie trugen graue Umhänge und ähnelten in Haltung und Gesichtszügen ihrem Anführer.

„Es scheint, als kämen wir zur rechten Zeit, Arleon.“ Ein Lächeln, das ihm über das Gesicht huschte, hellte die finstere Miene des Bogenschützen auf.

Arleon, der vom Kampf noch immer etwas außer Atem war, wirkte sichtlich erleichtert. „Nolhir, Ihr seid es!“

Interessiert betrachtete der Ankömmling die Gestalt neben Arleon. Lyciëlle hielt sich in ihrer Scheu unter der Kapuze ihres Umhangs verborgen. Obwohl sie sich zu Namea gebeugt hatte, um die Wölfin zu beruhigen, konnte sie dennoch den Blick des Kriegers förmlich spüren, der sie nicht aus den Augen zu lassen schien.

Arleon, dem diese Spannung nicht entging und der keine Lust hatte, Erklärungen zu geben oder auf Fragen zu antworten, lenkte die Aufmerksamkeit seines Gegenübers wieder auf sich.

„Nolhir, wo ist Ramon? Es gibt ein paar Dinge, die ich unbedingt mit ihm bereden muss.“

Der Angesprochene, der Lyciëlle noch immer anstarrte, schwieg kurz, wandte sich dann aber Arleon zu.

Gelassen und ohne übertriebene Hast antwortete er: „Der Prinz lagert mit dreißig Männern am Waldlandpass. Euer Pferd wurde von unseren Spähern aufgegriffen, worauf der Prinz uns aussandte, nach Euch zu suchen.“

„Am Waldlandpass?“

„Wir erwarten einen Trupp Westvolk, die das Zeichen des schwarzen Drachen mit sich führen. Sie haben ein Dorf im Norden geplündert und sollen auf ihrem Weg nach Südwesten dort hindurch kommen. Wir werden sie auf der Böschung an der Furt überraschen.“

Arleons Gesichtsausdruck änderte sich schlagartig. Durch den Kopf schossen ihm die widersinnigen Worte des Buckligen, der ihm durch Lyciëlles Schuld in Lhun entkommen war. *Vielleicht wird demnächst wieder einer deiner kleinen Freunde im Dreck verrecken...*

„Nolhir! Jemand muss gehen und Ramon warnen. Ich glaube die Jagar haben von dem Hinterhalt erfahren und werden dieses Wissen zu ihrem Vorteil ausnutzen."

Diese kühne Behauptung fasste der Bogenschütze mit ungerührter Miene auf.

„Wie kommt Ihr darauf?"

„Das spielt im Moment keine Rolle. Der schwarze Drache gewinnt an Einfluss. Diese Sieben hier waren nur ein Vorgeschmack auf das, was bald über uns hereinbrechen wird. Ich möchte, dass Ihr das Mädchen" – er nickte mit dem Kopf über seine Schulter – „nach Elfwind bringt."

„Sie ist eine Fremde! Ihr solltet wissen, dass Fremde nicht in der Stadt des Königs geduldet werden."

„Soweit ich mich entsinnen kann, hat das Haus Jurcons noch nie jemanden abgewiesen, der es um Schutz erbat."

Der Schütze warf einen kritischen Blick auf Lyciëlles kriegerische Aufmachung und erwiderte: „Sie scheint mir nicht des Schutzes bedürftig."

„Das, Nolhir, solltet Ihr den König und die Königin entscheiden lassen."

Irgendetwas in Arleons entschlossenem Blick entlockte ihm schließlich ein angedeutetes Nicken als Zeichen seines Einverständnisses.

Keine fünf Minuten später war der Schatten im Wald untergetaucht. Er war schnell und ausdauernd zu Fuß und doch befürchtete er, dass seine Warnung zu spät kommen könnte.

Lyciëlle blickte ihm nach. Kurz bevor er aufbrach, hatte sie, den Blick unter der Kapuze hebend, noch einmal ins Gesicht gestarrt. Wut und Misstrauen, Neugier und Hoffnung, Furcht und Scheu lenkten ihre Gefühle. Jetzt stand sie wieder allein zwischen fremden Menschen. Sie

fühlte sich verkauft. Sie kam sich vor wie ein herabgefallenes Herbstblatt, das willenlos auf dem reißenden Fluss dahintrieb, um vielleicht irgendwann irgendwo anzustoßen. Vielleicht hätte sie widersprochen, doch ihre Kraft war erschöpft und alles, wonach sie sich in diesem Moment sehnte, war ein Ort der Ruhe, ein Ort, an dem sie frei atmen konnte.

Namea weiß, wo sie mich finden kann. Das waren seine Abschiedsworte gewesen. Dabei war sich Lyciëlle nicht sicher, ob sie überhaupt Wert darauf legte, ihn wiederzufinden. Er war so düster, kalt und undurchschaubar.

Namea dagegen schien Fluks plötzlicher Fortgang nicht zu gefallen. Ein leises Fiepen, das durch die silbernen Blätter des Waldes getragen wurde, begleitete den schwarzen Wolf noch eine ganze Weile.

„Kommt", Lyciëlle zuckte leicht zusammen, als der Schütze das Wort an sich richtete, „der Silberne Wald ist nicht mehr sicher!"

Widerwillig folgte Lyciëlle den fünf Schützen, die erstaunlich schnell mit dem Wald eins wurden und nahezu über dem Boden zu schweben schienen. Kaum ein Rascheln verriet ihre Anwesenheit.

Der Abend brach über das Land und hüllte es in ein fades Grau. Erst als sie eine schmale Furt überquert hatten, verlangsamten die Schützen ihr Tempo und lenkten ihre Schritte etwas weiter nach Süden. Als sich die fahle Scheibe des Mondes am Horizont erhob, beschlossen sie schließlich, ihr Lager nahe einer steilen Felskante aufzuschlagen.

Lyciëlle ließ sich erschöpft etwas abseits nieder. Ihre Wunde pochte heftig. Sie fühlte sich elend und jede Bewegung schmerzte so heftig, dass es schien, als würde

heißes Wasser über ihren Körper perlen. Jetzt, nachdem die Gefahr vorüber war, spürte sie, wie sehr sie sich überfordert hatte. Ihr blutgefärbtes Hemd klebte an ihrer Haut und das verschwitzte Haar hing in fettigen Strähnen ins Gesicht. Sie schloss die Augen.

„Ihr solltet etwas essen." Nolhir riss sie aus ihrer körperlichen Ohnmacht.

Dankbar nahm Lyciëlle das Stück Brot entgegen und biss begierig hinein. Dann hielt sie inne, teilte und warf das größte Stück zu Namea hin, deren Magen nicht minder knurrte.

„Ihr seid nicht sehr gesprächig, wie?"

Lyciëlle sah ihn nur mit großen Augen an. Er hatte eine melodische Stimme, doch in seinem Gesicht spiegelte sich der Stolz beinahe wie Hochmut.

„Vielleicht sollte ich mich vorstellen. Man nennt mich Nolhir. Ich bin Heermeister des zweiten Bataillons unter dem Befehl des Prinzen Ramons von Elfwind. Natürlich diene ich an erster Stelle seinem Vater, König Jurcon und der Königin Narika. Elfwind ist die Hochstadt der Elonar, unseres Volkes. Wir ... entschuldigt mich ..."

Einer seiner Begleiter, der unweit der Felskante stand und von dort etwas zu beobachten schien, hatte Nolhir zu sich gerufen.

Während Nolhir zu ihm ging, zog es Lyciëlle in entgegengesetzte Richtung. Ihre Aufmerksamkeit wurde von einem flüchtigen Glitzern angezogen, das von der spiegelglatten Oberfläche eines nahe gelegenen Teiches herrührte. Je weiter sie sich von der Gruppe entfernte, desto mehr verspürte sie die Kälte der Nacht. Der Wind flüsterte in den Bäumen. Lyciëlle blieb am überhangenen Ufer stehen, an das seichte Wellen schlugen.

Während ihre Augen über die leicht bewegte Wasseroberfläche glitten, sah sie plötzlich ein weißes Pferd, das im flachen Wasser durch das kühle Spiegelbild des Mondes watete. Sanft umspülten die Wellen seine Fessel. Aus seinen Nüstern strömte heißer Atem, der sich in weiße Dunstwölkchen verwandelte. Als das Pferd Lyciëlle im Schatten der Uferbäume gewahr wurde, hob es den Kopf und richtete seine Ohren nach vorn. Lyciëlle blickte in die glänzenden, tiefschwarzen Augen, jene schwarzen Augen, die sie schon seit langem aus der Ferne verfolgten. Die wallende Mähne des geheimnisvollen Tieres floss wie golddurchwirkte Seide über den perlweißen Hals, der in einem edlen Bogen über einen kräftigen Rücken bis zur stämmigen Kruppe verlief und in einem langen Schweif endete, dessen Spitze in das Wasser tauchte und darin zu zerfließen schien. Und in der Mitte auf der Stirn, ragte, ganz deutlich im Mondschein sichtbar, ein silbernes, in sich gedrehtes Horn empor.

Lyciëlle betastete die Wunde, die sie sich beim Sprung in die reißenden Fluten des Flusses an der Grenze Faklons zugezogen hatte. Sie erinnerte sich an das kiesige Ufer und ... ja, das rettende Pferd...

„Du?!“ Lyciëlles Stimme schwang zwischen Frage und Verwunderung. Sie hatte jenes Tier erkannt, das ihr half, als sie halbtot am Ufer des Flusses lag und das sie nach Whysper gebracht hatte.

In diesem Augenblick schritt das Einhorn auf Lyciëlle zu – ganz langsam und majestätisch. Ein geheimnisvolles Licht in reinstem Weiß folgte dem Wesen über den Wasserteppich. Wie im Traum streckte Lyciëlle die Hand nach dem Tier aus, das sie faszinierte und ihr den Atem raubte. Das Einhorn senkte stolz das Haupt zu ihr hinab.

Ihre weißen Fingerspitzen berührten das weiche Maul. Wie durch ein Wunder ließen Schmerz und Erschöpfung nach. Für einen Moment, indem sich beide in die tiefen, unergründlichen Augen sahen, schien die Zeit stehengeblieben zu sein. Selbst Nameas tiefes Hecheln nahm Lyciëlle nicht mehr wahr. Alle Geräusche der Umgebung waren wie weggefegt.

Doch plötzlich warf der Hengst den Kopf zurück und nahm Witterung auf. Lyciëlle drehte sich um und sah Nolhir aus dem Wald treten. „Hier seid Ihr!“

Er war erleichtert. „Ihr solltet die Gruppe nicht verlassen.“

Lyciëlle drehte sich wieder dem Wasser zu und stellte irritiert fest, dass das Einhorn verschwunden war. Die Wasseroberfläche lag glatt und ruhig. Nichts deutete daraufhin, dass soeben noch ein weißes Pferd durch den See gewatet war.